

Es ist in dir

Es ist in dir,
und so du magst eine Stunde schweigen
von allem deinem Wollen und Sinnen,
so wirst du
unaussprechliche Worte Gottes hören.

Jakob Böhme

Der Bote

Nr. 1 | Juni 2019 | 108. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE HAUS

Brüder- und
Schwesternschaft



► Diakonische Zukunftsbilder entwickeln

Doing Culture – was steckt hinter dem Kronenkreuz? Seite 6

Wichern und der Schnürsenkel Seite 28

TITELBILD

Bruder Jens Schmitz, Ältester der Schwestern- und Bruderschaft Johannesstift Berlin, entdeckte im Keller des Archivs Erstaunliches! Die nahezu wahre Geschichte des Kronenkreuzes und die Bedeutung der Schleife am Aufschlag des Gehrocks älterer Brüder sind auf Seite 28 nachzulesen.

Wandelbar

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: „Sie haben sich gar nicht verändert.“ „Oh!“, sagte Herr K. und erlebte.

Bertolt Brecht

Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf Veränderungen. Einige erleben wie Herr K. Wenn man sich lange überhaupt nicht verändert hat, kann das Stillstand oder Erstarrung bedeuten. Hat man dann überhaupt gelebt? Denn eigentlich verändert sich der Mensch doch an jedem einzelnen Tag seines Lebens?! Andere wollen unbedingt so bleiben, wie sie sind. Keine Falte mehr darf sich ins Gesicht zeichnen, mit Veränderung entgleitet einem der Griff auf das eigene Leben – dies befürchten manche wohl.

Dazwischen liegen die Veränderungsprozesse, die nicht immer gleich sichtbar sind. Vieles entwickelt sich erst einmal im Stillen, braucht seine Zeit, bevor es einem bewusst wird, bevor man dazu stehen kann. Ebenso schwer ist es, wenn man unbedingt einen Wandel erzielen will, der aber auch seine Zeit braucht. Das gleiche gilt für Veränderungen, die einem von außen aufgedrängt werden.

Es ist schon etwas ganz Eigenes mit dem Wandel. Ob er von außen oder in-

nen kommt, er braucht jeweils seine Zeit, er braucht Beharrlichkeit und erfordert Geduld. Zum Glück müssen wir dies nicht allein aus uns selbst heraus aufbringen. Auch uns gilt:

Gott stärkt mich mit Kraft und weist mir einen Weg. 2. Sam. 22, 33

Von Veränderungen und Wegen, die einen Wandel bringen, sprechen Brüder und Schwestern in diesem Boten. Das neue Kirchengesetz (S. 20) stellt die diakonischen Gemeinschaften vor neue Aufgaben, das Umgehen mit den gesellschaftlichen Veränderungen fordert die Diakonie heraus (S. 6.). Wir hören von den Wegen, die Studierende in Århus entdeckt haben (S. 30), und erfahren in den Nachrufen von bewegten Lebensgeschichten (S. 33).

Ich wünsche euch wandelbare Zeiten und Gelassenheit.

Eure



Claudia Rackwitz-Busse



Das bringt der neue Bote:

DAS THEMA

- 6 Doing Culture – diakonische Profilarbeit
von Redaktionsteam
- 7 Wie entwickeln wir ein Zukunftsbild für unser diakonisches Unternehmen?
 Wie bringen wir dieses Bild in eine lebendige und dauerhafte Diskussion
 mit Mitarbeitenden?
von Kerstin Beyes
- 10 Hinter jedem Kronenkreuz steckt ...ja, was eigentlich?
von Christine Noack

AUS DER GEMEINSCHAFT

- 13 Willkommen „Zuhause“
von Annegret Warnecke
- 14 Suche den Frieden und jage ihm nach
 Eine Klosterfahrt ohne Kloster
von Ute Zeißler
- 15 „Das könnte von mir aus jetzt immer so weitergehen ...“
von Katharina Seiler
- 17 Bereichernde Gemeinschaft im weiten Raum
 Konviktfreizeit in Neinstedt
von Bernd Schindler
- 18 Einkehrtage 2019
von Tabea Fiebig

AUS DER NORDKIRCHE

- 20 Nun ist es entschieden ... das Gesetz!
von Christian Heine
- 22 Nahegelegt!
 Ein persönlicher Rückblick auf die Verabschiedung des Kirchengesetzes
 sowie die Perspektiven
von Claudia Rackwitz-Busse

AUS DEM VEDD

- 24 Typisch Hamburg?!
von Dr. Wolfgang Seyfried
- 26 Der „Hamburger Abend“ – ein Bilderbogen

ANSTÖSSE

- 28 Wichern und der Schnürsenkel
von Jens Schmitz

AUS DER HOCHSCHULE

- 30 Studienreise nach Århus
von Luise Westecker und Ruth Scharfe

33 PERSÖNLICHES

- 33 Nachruf für Gerald Albrecht
von Margot Döring und Claudia Rackwitz-Busse
- 35 Nachruf für Reinhard Möller
von Gerhard Warnke
- 38 Nachruf für Sylvia Christiansen
von Marlene Ipsen
- 40 Nachruf für Ulrich Carmesin
von Manfred Braun
- 42 BRIEFE
- 42 Ostersonntag 2019 in Kirchwerder. Ein Fazit.
von Wilhelm Welzin
- 45 TERMINE
- 46 EMPFEHLUNGEN
- 47 IMPRESSUM

Doing Culture – diakonische Profilarbeit

Der Diakonenberuf hat seit den 1990er Jahren einen schleichenden Bedeutungsverlust erfahren. War es früher selbstverständlich, dass Diakone in leitenden Positionen von Diakonischen Werken, Einrichtungen und Kirchenkreisen tätig waren, führt diese besondere, doppelte Qualifikation heute nicht mehr zur Besetzung dieser Stellen.

6

Zur Kenntlichmachung ihres Auftrags und der Teilhabe der Mitarbeitenden daran haben Kirche und diakonische Unternehmen seit Jahrzehnten die Mitgliedschaft der Mitarbeitenden in einer christlichen Kirche (ACK) zur Bedingung gemacht. Zwei Entwicklungen stellen dies seit einigen Jahren in Frage: Die wachsende Zahl von Menschen, die keiner oder einer anderen Religion angehören, macht die Gewinnung von neuen Mitarbeitenden zunehmend schwerer. Und: Diese Klausel wird angesichts der vielen Menschen mit einer anderen Religionszugehörigkeit – auch unter den Klient_innen – als Exklusion empfunden. Die ACK-Klausel ist deshalb geöffnet worden, manche diakonische Unternehmen wenden sie gar nicht mehr an.

Förmliche und auf Dauer angelegte Zugehörigkeiten sind angesichts der Individualisierung seit vielen Jahren im Abschwung begriffen. Zugleich nimmt der Wunsch zu, sich als Individuum mit Werten und wertegebundenen Organisationen zu identifizieren.

Viele dieser Menschen engagieren sich in der Diakonie, auch ohne ihre Arbeit explizit auf biblische Grundlagen und

Glaubensbekenntnisse zu beziehen. Vor diesem doppelten Hintergrund ist in Diakonischen Werken und Unternehmen eine Bewegung entstanden, die jenseits der nicht mehr generell getragenen Formensprache und Rituale versucht, das diakonische Selbstverständnis der Organisation mit den persönlichen Überzeugungen und Erfahrungen der Mitarbeitenden in Kontakt und Austausch zu bringen. In allen diakonischen Institutionen ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit dieser Prozesse vorhanden, in vielen sind inzwischen regelhafte Programme und Beauftragungen initiiert und organisiert.

Welche Erfahrungen sind mit diesen Initiativen bisher gemacht worden? In bundesweiten Fachtagen unter dem Titel „Doing Culture“ findet seit rund zwei Jahren ein Austausch von Leitungen und mit diesen Themen Beschäftigten statt. Das Redaktionsteam möchte dies aufnehmen und freut sich, dass in diesem Boten Kerstin Beyes, Christine Noack und Imka Damerau von ihren Erfahrungen berichten. Wir laden die Leserinnen und Leser ein, sich zu äußern und uns dazu zu schreiben. *Das Redaktionsteam*

Wie entwickeln wir ein Zukunftsbild für unser diakonisches Unternehmen?

Wie bringen wir dieses Bild in eine lebendige und dauerhafte Diskussion mit Mitarbeitenden?



Schwester Kerstin Beyes

Vorab: Von welchem diakonischen Unternehmen berichte ich und wer ist eigentlich „Wir“?

Ich berichte aus der Innenperspektive des Evangelischen Johanneswerks: Etwa 7.000 Mitarbeitende arbeiten bei uns, insbesondere in der Altenhilfe, der Behindertenhilfe und in psychotherapeutisch-psychosomatischen Kliniken. Außerdem gehören zur Unternehmensgruppe noch zwei diakonische Werke, ein geriatrisches Forschungsinstitut und zwei weitere Tochterunternehmen, die zum einen IT-Lösungen für die Sozialbranche bereitstellen und zum anderen Personal- und Finanzdienstleistungen erbringen. Mit

mehr als 70 Einrichtungen und zahlreichen ambulanten Leistungen sind wir in ganz Nordrhein-Westfalen vertreten. Seit knapp sieben Jahren arbeite ich im Johanneswerk als Referentin des Vorsitzenden der Geschäftsführung. „Wir“ ist also in diesem Zusammenhang die Geschäftsführung, in deren Auftrag ich die Entwicklung des Zukunftsbildes im Johanneswerk vorangetrieben habe.

Im Sommer 2018 war das Ziel der Geschäftsführung klar: Im Johanneswerk soll unter Einbezug von Mitarbeitenden ein Zukunftsbild entwickelt werden, das zeigt, wofür wir als Unternehmen stehen und wohin wir wollen. Es soll Mitarbeitende begeistern und Menschen, die das Johanneswerk in Anspruch nehmen möchten, gewinnen! Gleichzeitig darf und soll es Raum für Diskussion und Auseinandersetzung mit unseren Überzeugungen bieten. Mitarbeitende und Führungskräfte sollen in die Entwicklung mit einbezogen werden und zugleich soll sich der Entwicklungsprozess nicht „endlos“ in die Länge ziehen.

Fest stand außerdem: Das Zukunftsbild des Johanneswerks wird aus zwei Teilen bestehen – einer „Vision“ und einer „Mission“. Die Vision beschreibt ganz kurz un-

7

ser angestrebtes Ideal: Das ist unser Ziel für eine bessere Welt. Die Mission führt etwas länger und konkreter aus, wie das Johanneswerk seinen Beitrag zur Verwirklichung dieses Ideals leisten will: Für wen setzen wir uns als diakonisches Unternehmen ein? Wie machen wir unsere Arbeit? Was bedeuten unsere Werte für Mitarbeitende und Kunden?

Durch die Geschäftsführung wurden jeweils ein Entwurf für die Vision und Mission entwickelt. Damit ging es in die Diskussion. In sechs Workshops mit jeweils dreißig Mitarbeitenden aller Geschäftsfelder an unterschiedlichen Standorten in Nordrhein-Westfalen gingen Basismitarbeitende und Führungskräfte in die Auseinandersetzung mit den Entwürfen der Geschäftsführung. Bei insgesamt spontaner großer Zustimmung gab es auch deutlich kritische Reaktio-

nen, manchmal emotional, insgesamt zugleich offen und konstruktiv. Wichtige Themen waren:

Welchen Blick haben wir – als Unternehmen und zugleich als einzelne Personen – auf die Würde der Menschen, die unsere Hilfeleistungen in Anspruch nehmen? Können Menschen ihre Würde verlieren durch das, was sie tun? Können Menschen ihre Würde verlieren durch die Art, wie wir mit ihnen umgehen?

Welche Rolle spielt Gott im Blick auf das Johanneswerk? Was heißt die christliche Überzeugung eines Unternehmens für Mitarbeitende einer anderen oder keiner Religionsgemeinschaft?

Wie wollen wir als Mitarbeitende unsere Arbeit tun? Ist Leidenschaft für die diakonische Aufgabe notwendig oder reicht solides Arbeiten? Für wen setzt sich das Johanneswerk ein? Ist es nicht ohnehin

UNSER ZIEL

VISION EV. JOHANNESWERK

Wir wollen, dass alle Menschen in Würde, selbstbestimmt und in Gemeinschaft leben können.

UNSER AUFTRAG

MISSION EV. JOHANNESWERK

Wir sind überzeugt: Jeder Mensch ist einzigartig. Seine Würde ist unverlierbar, in jeder Situation, unabhängig von allem Handeln. Zum Menschen gehören Selbstbestimmung sowie das Recht auf Privatheit und Gemeinschaft, im Leben wie im Sterben. Dafür setzen wir uns ein, begründet im christlichen Glauben an einen liebenden Gott. Wir arbeiten mit Menschen für Menschen – kompetent, leidenschaftlich und kreativ. Wir

achten ihre Wünsche und Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes Leben. Wir unterstützen sie, nach eigener Wahl zu wohnen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Dazu kooperieren wir mit anderen und entwickeln uns und unsere Angebote immer weiter. Wir arbeiten hauptsächlich für Menschen im Alter, die Pflege oder Hilfe brauchen, Menschen mit Beeinträchtigungen und Menschen mit psychischen Erkrankungen – unabhängig von ihrem Glauben und Bekenntnis, Herkunft, Alter, Geschlecht oder sexueller Orientierung. Gesellschaftlich, sozialpolitisch und fachlich treten wir für unsere Überzeugung und unseren Auftrag ein. So verstehen wir Diakonie.

klar, dass die Hilfeleistungen der Diakonie unabhängig von Glauben und Bekenntnis, Herkunft, Alter, Geschlecht oder sexueller Orientierung genutzt werden können? Muss man das wirklich noch – eher vielleicht auch wieder – so deutlich hervorheben?

Was bedeutet das gemeinsame „Wir“ des Auftrags für uns als Mitarbeitende? Was brauche ich persönlich, um gut arbeiten zu können?

Die Workshops haben die Texte „Vision“ und „Mission“ noch deutlich verändert und weitere Erkenntnisse zutage gebracht: Unabhängig von der Beschreibung des Auftrags brauchen wir im Johanneswerk einen Prozess zur Diskussion dessen, wie wir in unserem Unternehmen miteinander arbeiten wollen. Leitbild, Führungsgrundsätze etc. müssen und sollen in den nächsten Jahren ebenfalls überarbeitet werden. Zudem wollen wir kein „glattgebügeltes“ Zukunftsbild, das von allen Mitarbeitenden ohne emotionale Beteiligung „abgenickt“ werden kann und dann schnell in der Schublade verschwindet. Und dass unsere Überzeugungen und unser Auftrag im Glauben an einen liebenden Gott begründet sind, ist uns wichtig. Wir wollen das klar zum Ausdruck bringen, den Mitarbeitenden aber nicht einfach überstülpen. Deshalb lassen wir diesen – und auch andere – Reibungspunkte im Text und gehen darüber in die weitere Diskussion.

Im Laufe dieses Jahres finden in allen Bereichen des Johanneswerks Work-

shops zu Vision und Mission statt. Die Texte werden nicht mehr verändert, doch möglichst viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sollen sich mit ihnen auseinandersetzen können, zu Fragen wie:

Was bedeutet das Spannungsfeld von Privatheit und Gemeinschaft für die Bewohner und Bewohnerinnen unserer Einrichtungen und meine Aufgaben?

Was heißt Selbstbestimmung im Leben wie im Sterben bei uns konkret und wie verhalte ich mich persönlich dazu?

Wie füllen wir Kompetenz, Leidenschaft, Kreativität – welchen Anspruch habe ich persönlich an meine Arbeit?

Fazit: Wir sind über unser Zukunftsbild in die Auseinandersetzung gegangen. Der Entwicklungsprozess hat unterschiedliche Mitarbeitende und auch Gremien punktuell beteiligt. Dabei sind zwei Texte entstanden, die die weitere Beschäftigung mit unserem diakonischen Selbstverständnis ermöglichen und es in die Diskussion mit den persönlichen Überzeugungen der Mitarbeitenden bringen. Ich hoffe, dass dies ein Zukunftsbild ist, das einerseits ausreichend Klarheit vermittelt, wofür wir stehen, und andererseits ausreichend offen ist, um immer wieder neu miteinander ins Gespräch zu kommen.

So verstehe ich Diakonie!

Ich freue mich über Eure Meinung – sowohl zum Prozess als auch zu Vision und Mission. Schreibt mir hierzu gern unter: kerstin.beyes@johanneswerk.de

Kerstin Beyes

Hinter jedem Kronenkreuz steckt ... ja, was eigentlich?



Schwester Christine Noack

Der spezifische Blick auf die diakonische Kultur aus der eigenen beruflichen Perspektive ist in dieser Ausgabe des Boten gefragt – in meinem Fall ist das der Blick der Referentin für Ethik und Diakonie im Diakonischen Werk Schleswig-Holstein. Dazu gehört auch, den Prozess der diakonischen Identität der Mitglieder zu begleiten, unter anderem durch entsprechende Fachtage, die Bildung eines Netzwerks oder Beratung.

Auf Landesebene bin ich seit November letzten Jahres tätig, in den Jahren davor habe ich in einem kirchenkreisdiakonischen Werk die Öffentlichkeitsarbeit gemacht und in diesem Rahmen konkrete Veranstaltungen und Konzepte zur Profilbildung entwickelt.

Erkennbar sein – aber wie?

Diakonische Kultur, diakonische Identität oder diakonisches Profil – schon um die Begrifflichkeiten wird in der diakonischen Landschaft gerungen, sie werden gegeneinander abgegrenzt, diskutiert und auf Herz und Nieren geprüft. Klar ist nur, dass es offensichtlich einen Bedarf gibt, das zu formulieren und zu leben, was organisiertes Hilfehandeln im Sinne des christlichen Glaubens ausmacht.

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) geht sogar noch weiter in ihrer Loyalitätsrichtlinie über Anforderungen zur beruflichen Mitarbeit in Kirche und Diakonie von 2016. Dort heißt es: „Die kirchlichen und diakonischen Anstellungsträger haben die Aufgabe, ihre Dienststellen und Einrichtungen gemäß ihrer evangelischen Identität zu gestalten. Sie tragen Verantwortung für die evangelische Prägung in den Arbeitsvollzügen, den geistlichen Angeboten und der Organisation ihrer Dienststelle oder Einrichtung“ (§ 2, Abs. 2).

Evangelische Prägung der Arbeitsvollzüge und Organisation – das ist ein dickes Brett, das Verantwortliche in Kirche und Diakonie da zu bohren bekommen. Wie sieht denn eine evangelisch geprägte Dienstplangestaltung aus? Oder eine evangelisches Personalmanagement? Allein die Tatsache, dass die planende Pflege-

dienstleitung oder der Personaler Mitglied einer christlichen Kirche sind, ist mutmaßlich nicht profilbildend.

Und die EKD ist nicht die einzige, die einen Anspruch an Sichtbarkeit gegenüber diakonischen Organisationen formuliert, auch die Mitarbeitenden, die Nutzer und Nutzerinnen, Geldgeber und nicht zuletzt die verfasste Kirche fragen an, was hinter dem Kronenkreuz steckt.

Diakonie in Schleswig-Holstein

Gut 230 Mitglieder hat das Diakonische Werk Schleswig-Holstein. Darunter sind große Einrichtungsträger mit mehreren tausend Mitarbeitenden, Kirchenkreisdiakonien, Kirchengemeinden mit eigenen Kitas oder kleine Vereine. Sie haben teilweise eine über hundertjährige Tradition, sind aus missionarischen Bewegungen hervorgegangen, sind mit geistlichen Gemeinschaften verbunden oder sind in der Boomzeit des Sozialmarktes in den letzten 20 Jahren entstanden. Mitarbeitendenzahl, Struktur, Umsatz, Tradition und Betätigungsfelder sind vielfältig. Genau wie die jeweiligen Organisationskulturen.

„Die“ diakonische Kultur kann es daher nicht geben, sondern nur die Frage, „Was bedeutet Diakonie hier und für uns?“ Dazu haben einzelne Träger schon ganze Curricula entwickelt, von Einführungstagen für neue Mitarbeitende und wöchentlichen Andachten über Ethik-Cafés zu speziellen Fragen bis hin zu thematischen Leitungstagungen. Andere Träger sind auf der Suche nach ihrem Weg

– letztlich ist es auch immer eine Frage der personellen Ressourcen, die für übergreifende Prozesse eingebracht werden können.

Wichtig ist auf dem Platz

Diakonische Erkennbarkeit kann nur in begrenztem Maße über ein stringentes Corporate Design, Andachtsräume und Qualitätshandbücher hergestellt werden. Maßgeblich ist das, was die Nutzerinnen und Nutzer konkret erfahren. Und das liegt buchstäblich in den Händen der Mitarbeitenden in den Beratungsstellen, Werkstätten, an den Pflegebetten und in den Wohngruppen. Nur wenn sie eine Idee davon haben, wo und wie in ihrer Arbeit der christliche Glaube die Grundlage ist, können sie sich damit auseinandersetzen und es im Arbeitsalltag leben. Dazu gehört auch, wie sie als Arbeitnehmerinnen und -nehmer ihren Arbeitgeber erleben, ob sie Wertschätzung und Gemeinschaft erfahren.

Die Mitarbeiterschaft wird vielfältiger. Zwar gibt es noch Träger, die annähernd ausschließlich Mitarbeitende beschäftigen, die einer ACK-Gemeinschaft angehören, doch das ist letztlich ein formales Kriterium, das nichts über die Haltung zu christlichen Werten aussagt.¹

Für eine handfeste Diakonie

Die diakonischen Arbeitgeber finden sich so zunehmend in einer Bringschuld wieder. Sie müssen nach dem Urteil des Bundesarbeitsgerichts im vergangenen Jahr

klar begründen, warum eine Kirchenmitgliedschaft für eine ausgeschriebene Stelle erforderlich ist. Sie müssen häufig genug gegenüber Synoden oder Ortsgemeinden begründen, warum diakonische Arbeit aus kirchlichen Geldern (mit-)finanziert werden soll. Sie müssen ihren Mitarbeitenden gegenüber erklären, was die Selbstbeschreibungen auf Internetseiten und in den Leitbildern für deren Arbeitsalltag bedeuten.

Das erfordert Praxisbezug und Auseinandersetzung auch mit unangenehmen oder irritierenden Rückmeldungen. Und es bedeutet, eine Sprache und Formen für den Glauben zu finden, die zum Mitmachen und -denken einladen statt auszuschließen. Dafür muss es Räume im Arbeitsalltag geben, die zur Reflexion des eigenen Tuns auffordern.

Warum machen wir das alles?

Diakonische Kultur ist kein Selbstzweck oder eine Maßnahme im Masterplan zur Behebung des Fachkräftemangels. Sie ist weder ein Unique Selling Point im Wettbewerb bei Maßnahmen Ausschreibungen noch führt sie dazu, dass der

Kompressionsstrumpf von diakonischen Pflegekräften mit geistlichem Mehrwert angezogen wird. Ein diakonisches Selbstbewusstsein wird sogar gefährlich, wenn Diakonie als „Sozialarbeit plus“ verstanden wird, in der das Hilfehandeln theologisch überhöht wird und letztlich als besser gilt als dieselbe Dienstleistung eines anderen gemeinnützigen Trägers.

Trotzdem ist die Beschäftigung mit der diakonischen Kultur aus meiner Sicht unverzichtbar, denn sie ist die Frage nach dem „Warum?“, aus der unmittelbar die Frage nach dem „Wie?“ folgt. Eine meiner Lieblingsantworten ist übrigens diese:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib dahingäbe, mich zu rühmen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nutze.“ (1. Kor. 13) *Christine Noack*

¹ Bei einer Befragung neuer Mitarbeitender, die die Diakonie Schleswig-Holstein im Frühjahr in einigen Mitgliedereinrichtungen durchgeführt hat, wurde unter anderem nach den Gründen für die Entscheidung zugunsten der Diakonie gefragt. „Weil der christliche Glaube wichtig ist“ und „Weil ich gerne beim sozialen Dienst der evangelischen Kirche arbeiten will“ rangierten auf den beiden letzten Plätzen. Ausschlaggebend waren hingegen zum Beispiel der konkrete Job, Wohnortnähe oder Familienfreundlichkeit.



Willkommen „Zuhause“

Am 27.4. 2019 haben wir, das Konvikt Niedersachsen, uns „Zuhause“ in Hannover getroffen. Unser Bruder Karl-Friederich Roth und seine Frau Gisela hatten uns in ihr neues Zuhause, das Wohnprojekt „Zuhause“ eingeladen. Seit etwa einem halben Jahr leben sie dort.

Und es war wirklich wie Zuhause: ein reich gedeckter Tisch zu allen Mahlzeiten im Gemeinschaftsraum, Blumen auf dem Tisch und eine heimelige Atmosphäre. Beide erzählten lebhaft von dem jahrelangen Prozess bis zur Verwirklichung des Wohnprojektes und dem heutigen Zusammenleben. Sehr spannend zu hören und zu erleben. Ich konnte spüren, dass die beiden dort angekommen sind

und das Leben in der Gemeinschaft genießen.

Wer mehr über dieses oder andere Projekte wissen möchte, kann unter www.wohnprojekte-portal.de fündig werden.

Zu Beginn hielt Doris eine kleine Andacht zu der „nachösterlichen“ Zeit und wir sangen: „Du hast das Leben allen gegeben. Gib uns heute dein gutes Wort. So geht dein Segen auf unser'n Wegen, bis die Sonne sinkt, mit uns fort.“ Ein gutes Motto für unseren Tag. Nachmittags war dann noch Zeit für Neuigkeiten aus der BuS und Gespräch miteinander. Ein runder Tag in vertrauter Gemeinschaft. Danke dafür an Gisela und Karl-Friederich.

Annegret Warnecke

Suche den Frieden und jage ihm nach

Eine Klosterfahrt ohne Kloster

Wie viele Jahre fahre ich schon mit dem Konvikt Hamburg-West nach Meschede ins Benediktinerkloster Königsmünster? Ich habe aufgehört zu zählen, aber deutlich mehr als mein halbes Leben lang.

Der Sauerländer Ort, die Klosterkirche, der Garten sind mir zur spirituellen Heimat geworden. Die geschwisterliche Gemeinschaft, die Begleitung durch die Brüder, die theologischen Themen zur jährlichen Auffrischung von Glauben und Haltung – die Vergewisserung.

Und nun 2018, kein Platz für uns, aber unser Bruder Immanuel war bereit, auch in den Norden zu reisen und uns im Niels-Stensen-Haus durch die gemeinsame Zeit zu leiten.

Ich war, zugegeben, skeptisch: keine lange Zugfahrt als Einstimmungsschneise, keine Mescheder Hügel, kein Trubel im Gästehaus der Oase, kein gewaltiger Kirchraum, (fast) kein Mönchsgesang, kein Klosterladen ... Mit anderen Worten, ich war sehr skeptisch. Würde ich mich einfinden, einlassen können? Würde genügend Anstand zum Alltag entstehen, genug Fremdheit, um aus dem eigenen Alltäglichen auszubrechen?

Viele Fragen, kurze Antwort: JA!

Es funktionierte. Wieso? Es fing schon gut an. Bruder Immanuel kam zur Erkundung des Rauhen Hauses im Habit,

ein vertrauter Anblick, der gleichzeitig den nötigen Abstand geschaffen hat. Nebenbei bemerkt war er vom Rauhen Haus und der engagierten Führung durch Bruder Uwe Mann van Velzen sehr beeindruckt. Immer versucht er, sich in die diakonische DNA einzufühlen – hier fand er sichtbare Bestätigung.

Im Niels-Stensen-Haus kleine, schlichte Zimmer fast wie Klosterzellen, die Hausdame freundlich, das Essen hervorragend, die große Wiese mit der vorbeiziehenden Bille beruhigend und die Kapelle lud zur Ruhe und Besinnung ein. Für die Geschwister, die zum ersten Mal dabei waren, war die Schwelle ins nahe Niel-Stensen-Haus nicht so hoch und wir hatten gemeinsam zwei Tage Zeit und Immanuels ungeteilte Aufmerksamkeit, um uns einem schwierigen Thema zu widmen.

Wir hatten uns nichts Geringeres vorgenommen als den Frieden. Mit Bruder Immanuels Fahrplan haben wir es Stück für Stück abgetastet. Zum Glück mit einer weisen „Engführung“.

Es ging um unseren persönlichen Frieden. Nicht zu verstehen als individueller Rückzug ins Private, sondern als ungeheuer schweren ersten Schritt für alle weiteren. Für den zwischen Menschen, den sozialen Frieden und den zwischen

Nationen. Mit Unfrieden im Herzen kann ich nicht friedlich sein, nicht vergeben und nicht verzeihen, nicht gedeihlich zusammenleben.

Mit verschiedenen Schriften haben wir uns dem Thema genähert: der benediktinischen Regel, dem Vaterunser und ausgewählten Texten, zum Beispiel von Henry Nouwen. Besonders beeindruckt hat mich die Aussage von Nelson Mandela, dass er seinen Peinigern vergeben hat, damit sie keine Macht über ihn haben. Was für eine machtvolle und ungebrochene Haltung!

Wir verbrachten die Tage im Schweigen, mit Singen und Beten in der Kapelle und Qi Gong auf dem Rasen. Am Samstagabend dann ausgelassene Stimmung, vielleicht etwas zu aufgekratzt.

Abgerundet wurde das Wochenende durch einen schönen Gottesdienst mit Lesung der vier Schritte unserer Ordnung und Agapemahl, dazu die Psalmengesänge, die die Stundengebete im Kloster so besonders machen – und das alles mit einem einzigen Mönch.

Nächstes Jahr sehen wir uns im Kloster wieder.
Ute Zeißler

„Das könnte von mir aus jetzt immer so weitergehen ...“

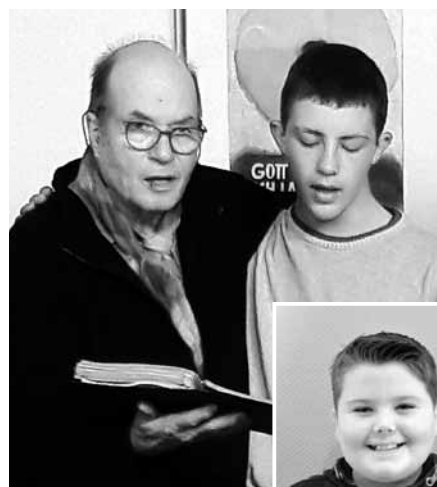
...fand Ole, 11, der jüngste Konviktteilnehmer in diesem Frühjahr. Wir hatten gerade in der Andacht den Frühlingstanz gelernt und probierten ihn miteinander aus. Sich gemeinsam im Kreis bewegen, einander Stärkung sein, mit der Kraft, der eigenen und der der anderen, aufbrechen. Ja, das sind Kennzeichen unseres Zusammenseins im Konvikt.

Vom 5.–7. April trafen sich Schwestern und Brüder, alleinreisende Jugendliche, der Vorsteher, vorübergehende Pflegekinder und solche, die unser Konviktleben für sich auf die Probe stellen, im Sauerland.

Neu war für viele der religions- und kultursensible Ansatz, den Das Rauhe Haus

seit vielen Jahren erfolgreich in der sozialen und diakonischen Arbeit zur Handlungsgrundlage macht und den Bruder Green uns mit einem Referat und anschließendem Fallbeispiel näherbrachte.

Was für ein beeindruckender Quantensprung für Das Rauhe Haus! Gemeinsam mit der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg erforschten ursprünglich unsere Geschwister Sylke Kösterke und Michael Tüllmann, ob und wie der persönliche Glaube von Jugendlichen als Kraftquelle in ihrem Leben wirkt und wie die Kolleg_innen diese Ressource stärken können. Ein beeindruckendes Beispiel für den innovativen Umgang mit der religiösen und kulturellen Verschie-



Gemeinschaftlich!

Ole Henning

denartigkeit der Menschen, das weit über die Stadt Hamburg hinaus Nachahmung erlebt. Und sicher ein eindrücklicher, Erinnerungswürdiger letzter Punkt, den der scheidende Vorsteher mit uns erörtert.

Ganz vertraut war der liebevolle Blick füreinander. Erlebbar in der großen Runde am Freitagabend, in der alle zu Wort kommen mit dem, was gerade beschäftigt, weh tut, freut. Wir wissen viel voneinander und tragen das Leben der anderen mit – dies gilt insbesondere für die, die wegen des gestorbenen Vaters, des Neugeborenen, der eigenen Gesundheit oder der Arbeitsüberlastung nicht dabei sein können. Jede_r bekommt eine Kerze, die in unserer Kreismitte brennt.

Verschwenderisch war das Teilen der mitgebrachten Besonderheiten: Walnüsse, schon getrocknet, aus dem Garten von Maria, Karins Wasser von der Heil-

quelle und ihre heilenden Hände auf dem verspannten Nacken, das nicht enden wollende Durchschmettern unseres kompletten Konvikt-Liederbuches samt CD-Aufnahme für zuhause unter der Leitung von Ali.

Die Jugendlichen hatten ihr eigenes Programm: Zu den Mahlzeiten und den CD-Aufnahmen waren sie unter uns, ansonsten: chillen, chillen, chillen und ein Gang ins durchaus weit entfernte nächste Örtchen zum Edeka. Shoppen. Ole wird sich gefreut haben – die Großen haben den Kleinen adoptiert.

Besondere Aufmerksamkeit erhielt im Bericht aus dem Rauhen Haus und seinen Gremien die Einschätzung über das jüngst verabschiedete *Kirchengesetz über die Einsegnung und den Dienst der Diakoninnen und Diakone sowie der Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen im Bereich der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Diakonen- und Gemeindepädagogendienstgesetz DGp-DG)*. Dieses Wortungetüm muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen. Trotz starker Intervention wackerer Geschwister konnte der Gesetzentwurf der Landessynode nicht abgewendet werden. Für etliche von uns schwer zu ertragen.

Aber wir haben uns! Da geht viel! Und wir tragen viel!

„Das könnte von mir aus jetzt so weitergehen“, scheinen auch Carl und Jan-Peter, unser ältester Teilnehmer, gedacht zu haben. Zum Abschluss im Segenskreis.

Katharina Seiler

Bereichernde Gemeinschaft im weiten Raum

Konviktfreizeit in Neinstedt

Insgesamt 33 Schwestern und Brüder mit Familien aus dem Konvikt Ostdeutschland trafen sich vom 26.–28.4.2019 im Gästehaus der Evangelischen Stiftung in Neinstedt/Harz zur Frühjahrsfreizeit. Unser Konvikt ist ein wahres Familienkonvikt geworden, so viele Kinder hatten wir noch nie bei einem Treffen dabei!

Die Zeit war sehr erfüllt von intensiven Begegnungen untereinander. Es gab Abendandachten und Morgenlob, vorbereitet von verschiedenen Brüdern und Schwestern. Am Samstagvormittag wurde das Programm spontan für eine Wanderung zur Teufelsmauer geändert, um dem heraufziehenden Regen auszuweichen. Der klare Blick in die Weite des Harzumlandes passte hervorragend zum Thema des Wochenendes:

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Die Geschwister Johanna, Guido, Niklas und Daniel hatten die Freizeit perfekt vorbereitet. Es gab verschiedene Angebote in Interessengruppen zum Oberthema: einen Austausch zu Gemeinschaft und Dienst in einem Flächenkonvikt, einen Fuß-

Erfahrungs-Workshop sowie ein thematisches Bastel- und Spielangebot für Kinder (alte und junge).

Am Sonntag feierten wir zusammen mit der Neinstedter Gemeinde einen Familiengottesdienst mit Abendmahl in der Lindenhofskirche.

Nicht vergessen werden darf die Wahl zu unseren Konviktältesten, mit der eine einjährige Interimszeit unter der Leitung von Greta Ziese zuende ging. Ihr sei auch an dieser Stelle sehr herzlich für ihr Wirken gedankt. Als neue Konviktälteste wurden Johanna Bischof und Guido Merten gewählt.

Fazit: Das Konviktleben ist im weiten Raum neu entfaltet worden.

Bernd Schindler





Lichter: Maria, Martha oder Jesus?

Einkehrtage 2019

Wir müssen von Zeit zu Zeit eine Rast einlegen und warten, bis unsere Seelen uns wieder eingeholt haben (indianische Weisheit).

Mit dieser Intention fuhr ich für die Einkehrtage ins Haus am Schüberg.

Wir trafen uns am ersten Abend in einer Kennenlernrunde. 19 Teilnehmer_innen; Claudia Rackwitz-Busse und Frank Puckelwald, die uns durch das Schweigen und Meditieren leiten sollten.

Das Thema dieser Tage war die Geschichte von Maria und Martha. Darin lädt Martha Jesus in ihr Haus ein. Maria setzt sich zu Füßen Jesu und lauscht seinen Geschichten, während Martha das

Essen vorbereitet. Nach einiger Zeit klagt Martha, ihre Schwester solle ihr helfen. Doch Jesus sagt: „Martha, Martha. Du hast viele Sorge und Mühe. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt. Das soll nicht von ihr genommen werden.“

Die beiden Frauen stehen sinnbildlich für Handeln und Gebet, Aktion und Kontemplation.

Wir beginnen die erste Meditationsübung. Dazu schließen wir die Augen und spüren unsere Körper. Gott, Grund, der uns trägt.

In diesem Moment regt sich bei mir Widerstand. Ich habe das Gefühl, die Stille nicht aushalten zu können. 19 Menschen

sind um mich herum, die ihren Glauben leben. Ich erlaube es mir, zu luschnern. Gebeugt – ehrfürchtig – empfangsbereit meditieren die Männer und Frauen um mich herum.

Ist das meine Art des Glaubens?

So fromm bin ich irgendwie nicht. Ich lebe meinen Glauben. Natürlich bete ich auch, aber mein Glaube drückt sich primär in Taten aus.

Ich sehe, wie sich ein Teilnehmer bekrueztigt und ich atme auf: Glaube darf unterschiedlich aussehen und in den unterschiedlichsten Facetten gelebt werden! Also kann auch ich hier sein mit allem, was ich bin und was ich habe.

Am Abend genießen wir ein fröhliches Beisammensein. Wer möchte, kann aber auch jetzt schon mit dem Schweigen beginnen und sich zurückziehen. Am nächsten Morgen startet das Schweigen ganz offiziell für alle. Ich bin gespannt, welche Themen mich beschäftigen werden.

Wir lernen Maria und Martha in weiteren Impulsen näher kennen.

Ich merke schnell, dass ich mich mit der Martha-Figur besser identifizieren kann. Sie ist auch tatkräftig und dient diakonisch beim Essenbereiten. Aber ich merke auch ein wenig Neid, oder vielmehr Sehnsucht. Ich fände es schön, auch so fromm sein zu können, wie die anderen Teilnehmer_innen mir vorkommen.

Ein bisschen mehr Maria wäre gar nicht schlecht. Ich schaue mir lange das Bild zu der Geschichte an, auf dem Maria zu

Füßen Jesu kniet und ihm zuhört. Martha steht auf der rechten Seite und bereitet das Abendessen vor. Jesus ist der Brückenbauer zwischen Innehalten und Nächstenliebe.

Am letzten Tag können wir ein Licht zur Mitte stellen. Die Mitte ist gestaltet durch drei große Kerzen, die im Dreieck stehen. Eine Kerze ist das Jesus-Licht, die anderen Kerzen symbolisieren Maria und Martha.

Was nehme ich aus dem Wochenende mit? Wo stehe ich?

Ich schaue noch einmal auf das Bild und mir kommt eine Erkenntnis: Auch wenn Maria vielleicht den besseren Platz gewählt hat, so ist Martha dennoch Jesus nahe. Jesus ist bei ihr, in ihrem Haus und auf der rechten Seite von Jesus ist auch noch ein Platz frei. Ein Platz für Martha. Sie ist herzlich eingeladen, sich dazu zu setzen. Ich stelle mein Licht also zwischen Martha und Jesus, in dem Wissen, dass es gut ist. Ich bin Gott nahe. Es genügt.

Mit dieser Erkenntnis gehe ich in Frieden und beflügelt zurück in meinen Alltag. Ich werde noch länger von diesem Wochenende zehren.

Zu denen, die auch schon mit dem Gedanken gespielt haben, mal Stille und Meditation ausprobieren zu wollen, möchte ich sagen: Wagt es! Es ist immer wieder eine spannende Erfahrung.

Tabea Fiebig

Nun ist es entschieden ... das Gesetz!

„Den Antrag Nr. ... des Synodalen Heine lehnt die Landessynode ab.“

Die Landessynode Nordkirche hatte Ende Februar das „Diakonen_innengesetz“ auf der Tagesordnung. Endlich war es soweit. Seit Jahren liefen die Vorbereitungen, es gab Gespräche, Anhörungen und Stellungnahmen. Für mich als Mitglied der Landessynode gab es die Möglichkeit, mit Anträgen die Beschlüsse zu beeinflussen. Das hat mich gefreut und auch unruhig gemacht: Würden meine Anträge bei den Synodalen verfangen und inhaltliche Debatten eröffnen? Meine Anträge waren abgestimmt aus Beratungen mit den Vertretern der vier Nordkirchengemeinschaften. Dazu konnte ich Positionen aus weiteren Stellungnahmen, zum Beispiel aus dem VEDD, berücksichtigen.

Was waren unsere Anliegen? Die Eigenständigkeit der Dienste von Gemeindepädagog_innen und Diakon_innen deutlich machen, wenn schon beide Dienste in einem Gesetz gefasst werden.

- Die Relevanz des Gesetzes für den Dienst in Arbeitsfeldern berücksichtigen, die außerhalb der verfassten Kirche liegen.
- Die bestehende Qualifikationsanforderung für Diakon_innen sichern, einschließlich der doppelten Qualifikation.
- Die Bedeutung der Gemeinschaften

sichern, einschließlich der Bindung des Amtes an eine Mitgliedschaft.

- Die Sicherung, dass der Dienst von Diakon_innen auf allen Ebenen der verfassten Kirche möglich sein kann.
- Die Klärung der Beauftragungen für Gottesdienste und die Sakramentsverwaltung.

Manche Punkte muten merkwürdig an. Sie erklären sich nur aus dem vorgelegten Gesetzesentwurf. Über die Genese dieser Punkte zu sinnieren führt hier zu weit. Hier nur vier Schwerpunkte:

- Die Eigenständigkeit der Dienste wird in § 3 geregelt. Hier ist es gelungen, die Diskussion so weit zu öffnen, dass in einer adhoc-AG eine komplett neue Formulierung gefunden wurde. Diese Formulierung übernimmt die zeitgemäße Bestimmung in das Gesetz.
- Die Abgrenzungen der Aufgaben in Gottesdiensten war auch deshalb eine besondere Debatte, weil die theologische Kammer der Nordkirche die in der Vorlage gemachten Unterscheidungen nicht nachvollziehen konnte. Die Kirchenleitung hingegen war bemüht zu zeigen, dass Gottesdienste im Rahmen der Arbeit von Diakon_innen und Gemeindepädagog_innen (in § 3) anders bewertet werden sollen als die Beauftragung zur Sakramentsverwaltung (in § 15). Hier lag eine große Chance für ge-

lebte Theologie in der Luft, die von den Synodalen leider nicht aufgegriffen wurde.

- Die Rolle der Gemeinschaften wird insbesondere in § 11 behandelt. Hier ist Großes erreicht worden. Viel präziser und wertvoller werden die Aufgaben der Gemeinschaften beschrieben, bis hin zur Zusage finanzieller Förderungen. Die Bindung des Dienstes an die Mitgliedschaft ist jedoch gefallen. Es gab gute Diskurse dazu, aber es fand sich keine Mehrheit für diesen Punkt. Bemerkenswert war für mich, dass der Verweis auf schlimme Erfahrungen mit Zwangsmitgliedschaften in der DDR auch 30 Jahre nach der Wiedervereinigung noch überzeugt.
- Die Qualifikationsanforderungen (in den §§ 4 und 5) sind insofern gesichert, als dass für Zugänge in den Dienst von außerkirchlichen Ausbildungsstätten Kriterien bestimmt sind, die für eine Anerkennung wichtig sind. Das schafft ein Stück mehr Sicherheit.

Was passiert in der Synode? Die Kirchenleitung bringt das Gesetz ein. Es folgen Stellungnahmen, vor allem der Ausschüsse. Das waren in diesem Fall besonders viele. Dann kamen sehr viele Anträge für Änderungen, von mir und auch von anderen Synodalen und Ausschüssen, insgesamt 31 (!) Anträge.

Es folgt eine Debatte. Sie mischt sich aus Anträgen und deren Begründungen, Reaktionen darauf und am Ende

der Abstimmung. Es ist kein Spiel – und doch hat die Debatte für mich Züge eines Wettkampfes: Den eigenen Plan und Spielräume klar haben, aufmerksam sein für Gesagtes und Nicht-Gesagtes sowie für den Grad der Unterstützung des Themas bei den Synodalen, aus dem Stegreif Änderungsvorschläge formulieren oder bewerten, ständig in Bewegung, allein.

Am Ende stehen vier Wahrheiten:

- Nahezu alle meine Änderungsanträge sind abgelehnt oder zurückgezogen worden.
- Andere Anträge haben Zustimmung bekommen.
- Die Debatte war gut wie selten (sagen Synodale), unsere Anliegen haben viel Raum gehabt, es gab vor allem nach der Versammlung zahlreiche gute Gespräche.
- Wir können Einfluss nehmen, wenn wir Netze spannen.

Das neue Gesetz ist aus meiner Sicht eine gute Grundlage. Viele haben an vielen Stellen dafür gearbeitet, viele Punkte in dem Gesetz entsprechen unseren Vorstellungen. Am 1.4.2019 wurde das Gesetz im Amtsblatt der Nordkirche veröffentlicht. Damit ist es in Kraft gesetzt.

Nachgelesen werden kann es unter: www.nordkirche.de/portal-der-landessynode/protokolle-und-berichte

Christian Heine

Nahegelegt!

Ein persönlicher Rückblick auf die Verabschiedung des Kirchengesetzes sowie die Perspektiven

22

Das Kirchengesetz ist beschlossen. Engagiert und gut vernetzt haben wir bis zur letzten Debatte auf der Landesynode um die Inhalte diskutiert und gerungen. Eine erfreuliche Erfahrung war, dass sich auch die Vertreter_innen der Theologischen Kammer und der Kammer der Dienste und Werke der Nordkirche für Änderungen der Gesetzesvorlage starkgemacht haben.

Insgesamt ist der Beruf der Diakonin/ des Diakons mit den Voten gestärkt worden. Und wir haben für unser Engagement bei der Landessynode Respekt und Wertschätzung erhalten, der öffentlichen Debatte sind viele gute Gespräche gefolgt. Und doch gehört es zur Demokratie, dass Anträge nicht die gewünschten Mehrheiten bekommen und sich andere Interessen durchsetzen. Dies gilt in ganz besonderer Weise für den Beschluss der Landessynode, die verpflichtende Gemeinschaftsbindung aufzugeben.

Mein Statement zu diesem Punkt war emotional und musste emotional sein. Es war und ist schmerzlich, dass die Landeskirche den Argumenten unserer Anträge nicht folgen konnte. Die Bindung ist Ausdruck für die Achtung des in der Einsegnung gegeben „Ja“ zum Dienst als Diakon_in. Eine lebenslange Berufung

braucht Gemeinschaft! Und zwar unabhängig von Arbeitsverträgen und der im Gesetz verankerten Rollen der Bischöfin, des Bischofs, des landeskirchlichen Beauftragten und des Landeskirchenamtes. Diesen direkten Zusammenhang von Gemeinschaft und Berufung gibt die Kirche nun nach Jahrzehnten der verpflichtenden Gemeinschaftsbindung in Nordelbischer Tradition auf. Im Gesetz heißt es in § 11 DGpDG: „... die Bindung an eine diakonische Gemeinschaft wird nahegelegt ...“

In der Debatte in der Landesynode war dies für die Jurist_innen ein wichtiger Punkt. Denn der Arbeitgeber Kirche kann niemanden verpflichten, einer Gemeinschaft anzugehören, das heißt, die Anstellungsfähigkeit darf nicht von der Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft abhängig gemacht werden – so die Argumentation. Die Freistellung der Gemeinschaftszugehörigkeit und damit die Freiheit der Einzelnen, selbst zu entscheiden, ob sie sich einer Gemeinschaft verpflichten, war für die Synodalen aus der mecklenburgischen und pommerschen landeskirchlichen Tradition wichtig. All dies ist zu respektieren.

Die Aufgabe und Verantwortung von Kirche, die sie gegenüber den Eingeseigneten mit der Einsegnung eingeht, bleibt

jedoch unverändert bestehen. Zukünftig muss sie dafür Sorge tragen, dass es dafür Angebote gibt, zum Beispiel in Form von Konventen. Mit der Änderung beginnt für die Nordkirche die Herausforderung, das

zu gestalten, was bisher an die Diakonischen Gemeinschaften übertragen war. Auch wenn wir selbstverständlich weiterarbeiten und all das mit Kraft und Engagement fortsetzen, was uns wichtig ist:

DER VIERTE SCHRITT

DER GEISTLICHEN ORDNUNG DER BRÜDER- UND SCHWESTERNSCHAFT

Ein Schritt stellt mich an die Seite der Missachteten und Ohnmächtigen
Unter den Misständen mit-leidend,
ergriffen von der Erfahrung,
dass Menschen aneinander verzweifeln.

Ich lerne von Jesus Christus.

Wie er möchte ich mich
in die Nähe der Menschen trauen,
in die Nähe der Mutlosigkeit,
in die Nähe des Leidens und des Todes.

In seiner Nachfolge
und in der Gemeinschaft
mit meinen Brüdern und Schwestern
will ich mich den notwendigen Aufgaben
stellen, mich bemühen,

auch das mitzutragen, was sich sonst
nicht trägt,
nicht nur Erleichterung zu schaffen,
sondern beharrlich
nach dem Vollkommenen zu suchen.

Dazu brauche ich täglich die Gelegenheit
zum Neuanfang.

Bei Jesus Christus finde ich sie.
Die Brüder und Schwestern geben sie mir.
Ich gebe sie denen, die mir begegnen.

Unsere Hoffnung ist:
das Heil und die Freiheit der Kinder Gottes.

Brüder- und Schwesternschaften leben Gemeinschaft auf der Grundlage einer geistlichen Ordnung. Sie tragen Verantwortung im Diakoniat. Die Gemeinschaften gestalten die lebenslange Begleitung der Männer und Frauen im Diakoniat. Damit gestalten Gemeinschaften Kirche mit.

Das wird mit der Aufhebung der Gemeinschaftsbindung nicht enden, das habe ich bei der Landessynode auch deutlich gesagt:

Wir sind da, konstruktiv, tatkräftig und überzeugend.

Claudia Rackwitz-Busse

23

Typisch Hamburg?!

Aus Franken, Westfalen, Hessen, Schleswig-Holstein, Thüringen – quer aus ganz Deutschland waren die Teilnehmenden der Ältestenkonferenz des VEDD nach Hamburg gereist. In vier Tagen zeigten wir Rauhhausler den Brüdern und Schwestern unserer Hamburg – zu Fuß, mit einer diakonischen Ortsbegehung zwischen Hamburger Hauptbahnhof und Elbphilharmonie. Zur Krönung wurde der „Hamburger Abend“ im Wichern-Saal rund um die Frage, was „typisch Hamburg“ ist.

Die Gemeinschaft des Rauhen Hauses und der VEDD hatten vom Abend des 4. bis zum Mittag des 7. März 2019 in das Bildungs- und Gästehaus des Erzbistums Hamburg und in die Stiftung Das Rauhe Haus eingeladen.

Nach dem Abendessen und einem Agapemahl wurde in offener Runde von den Neuigkeiten aus den Gemeinschaften berichtet. Auch wenn Etliche seit vielen Jahren an den Konferenzen teilnehmen, gibt es auch immer wieder Veränderungen. Carolin Winkel aus Rickling und Bettina Lorenz-Gashema aus Neukirchen konnten neu in der Runde begrüßt werden. Die Schleswig-Holsteinische Diakonatsgemeinschaft, die Ihre Auflösung beschlossen hat, hatte keine Vertretung mehr gesandt.

Am Dienstag konnte in der Morgenandacht Christian Schwennen vom Wittekindshof zum Geburtstag gratuliert werden, der zum letzten Mal teilnahm, da er zum Jahresende in den verdienten Ruhestand geht.

Der Vormittag war bestimmt vom Geschäftsteil I, insbesondere den Aus-

wirkungen des Datenschutzes für die Öffentlichkeitsarbeit des VEDD. Kommunikationswege, Grüße zu Jubiläen von Gemeinschaftsmitgliedern, Newsletter und Post für Weihnachtsspenden waren zu beraten.

Nachmittag und Abend widmeten wir diakonischen Orten in Hamburg: runden Tischen an der Hauptkirche zur Bewältigung sozialer Spannungen, der Bahnhofsmission mit ihrem sehr umfangreichen Betätigungsfeld und der schwimmende Kirche der Binnenschiffermission. Anschließend erfuhren wir von der weltweiten Arbeit der Seemannsmission und den teilweise bedrückenden Lebens- und Arbeitsbedingungen der Seeleute.

Am Mittwoch war die Konferenz auf dem Gelände des Rauhen Hauses zu Gast. Diakonin Anita Hüsemann moderierte das Thema „Die Diakonische Gemeinschaft als Ort – eine kollegiale Ortsbegehung“. Impulse werden sicher in die Gemeinschaften zurückwirken.

Die anschließende Führung durch Das Rauhe Haus verschaffte einen Eindruck von der Arbeit vor Ort. Mit einem ge-



Jörg Beurer, Karlshöhe Ludwigsburg, Friedemann Beyer, Moritzburg, Heike Gatzke, Paulinum Bad Kreuznach, Bettina Lorenz-Gashema, Neukirchen-Vluyn, Andreas Drese, Rothenburg O/L, Elisabeth Peterhoff, Rummelsberg, Christian Schwennen, Wittekindshof Bad Oeynhausen, Hanno Roth, Johannes Falk Eisenach, Heidi Albrecht, VEDD Berlin, Heike Binner, Tannenhof Remscheid, Björn Keding, Hephata Schwalmstadt, Jutta Böhnemann-Hierse, Johannesstift Berlin, Carolin Winkel, Rickling, Bettina Hermes, Tannenhof Remscheid, Jens Schmitz, Johannesstift Berlin, Klaus Hinck, Lutherstift Falkenburg, Martin Neukamm, Rummelsberg, Wolfgang Seyfried, Züllchow-Züssow, Claudia Rackwitz-Busse, Rauhes Haus Hamburg (von links)

meinsamen Essen und der Gestaltung des Abends durch Schwestern und Brüder des Rauhen Hauses klang der Tag in lockerer Runde aus.

Der Geschäftsteil II füllte den Vormittag des Donnerstags. Mitgliederentwicklung, gemeinschaftsübergreifende Konventsformate und Angebote für Schwestern und Brüder, die weitab von der eigenen Gemeinschaft leben und ihren Dienst tun, waren Beratungsinhalte.

Der VEDD-Tag 2020 (1.–3.5.2020 im Evangelischen Johannesstift in Berlin)

– „Wir können’s ja nicht lassen ...“ (Apg. 4, 20) – wirft seine Schatten voraus.

Auch die Vorbereitung der nächsten Ältestenkonferenz (9.–12.3.2020 in Neuenhettelsau) ist in der Planung.

Der Kirchentag (20.–23. Juni 2019 in Dortmund) und die DIAKONIA-WORLD mit der Regionalkonferenz Afrika–Europa (19.–24. Juni 2019 in Schottland) waren weitere Themen.

Insgesamt eine intensive und gewinnbringende Konferenz in gelebter Gemeinschaft. *Dr. Wolfgang Seyfried*



Der „Hamburger Abend“ im Rauhen Haus mit Liedern und Geschichten vom Meer und der diakonischen Arbeit



Bruder Friedemann Green vertellt Döntjes op platt – da brauchen die Brüder und Schwestern aus Süddeutschland Übersetzungshilfe

Der „Hamburger Abend“



„An der Eck steiht nen Deern ...“



Bremer Bier beim „Hamburger Abend“ – die Vielfalt des Nordens

Ach je, was ist bloß typisch hamburgisch? Elphi oder St. Pauli, Seemannsmission oder HSV, was sollen wir nur präsentieren?





Wichern bindet einem Jungen im Rauhen Haus die Schnürsenkel.

Wichern und der Schnürsenkel

Auf der Ältestentagung des VEDD, die im März dieses Jahres im Hamburg stattfand, habe ich der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses die Reproduktion einer Tuschzeichnung überreicht. Da die Abbildung von Johann Hinrich Wichern nicht so bekannt ist, bin ich von der Redaktion des Boten gebeten worden, etwas über diese Zeichnung zu schreiben.

Zu sehen ist der junge Wichern, wie er einem Jungen die Schnürsenkel zubindet. Die Szene vor der alten Kate des Rauhen Hauses mutet etwas süßlich an und auch zeichnerisch ist sie nicht von hoher Qualität. So ist es nicht verwunderlich, dass sie in einem Archiv verstaubt. Es gibt

aber zwei Facetten, die die Zeichnung zu etwas Besonderem machen könnten.

Zum einen erinnerte mich das Bild an einen Abschnitt aus dem Lebenszeugnis des Gehilfen Karl M. Bühlhorn. Er schrieb



Jens Schmitz schenkt der Brüder- und Schwesternschaft eine schöne Geschichte.



Ein Schnürsenkel am Revers eines Gehrocks als Zeichen der Inneren Mission

am 1.4.1841 Folgendes: „Der Hochverehrte Herr Wichern schnürte höchstselbst die Schuhe der Zöglinge am Morgen. Bei diesem Anblick schien es mir, als sähe ich den Heiland selbst bei der Fusswaschung am letzten Abend.“

Zum zweiten habe ich in einem Oberstübchen im Johannesstift einen alten Gehrock gefunden, an dem eigenartigerweise ein Schnürsenkel am Revers befestigt war (siehe Foto). Diese Schleife war wohl mal ein übliches Erkennungszeichen der Rettungsbewegung, das sich die Gehilfen an ihren Kragen hefteten. Und in einem Siegel eines norddeut-

schen Ausschusses der Inneren Mission ist ebenfalls diese Schleife eines Schnürsenkels zu finden.

Es ist also nicht auszuschließen, dass Professor Richard Boeland von der Kunstschule Berlin 1925 sich bei seinem Entwurf des Logos für die Innere Mission, dem Kronenkreuz, auf dieses Motiv bezog. Das Oval erinnert eben an einen Schuh mit einem Schnürsenkel (siehe Abbildung). So könnten wir Wichern nicht nur die Erfindung des Adventskranzes zuschreiben, sondern ihn auch als Motivgeber für das Logo der Diakonie bezeichnen.

Und ebenso wie bei der Ältestentagung ist es mir auch hier im Boten eine Freude, mit dieser Zeichnung ein Stück diakonisches Seemannsgarn zu spinnen.

Jens Schmitz

Ältester der Schwestern- und Brüderschaft Johannesstift



Logo der Inneren Mission, entworfen 1925 von Prof. Richard Boeland (Quelle: diakonie.de)

Studienreise nach Århus

Das Diakonenamt hat in Deutschland eine lange Tradition. Es gibt mehrere Ausbildungsstätten, verteilt über die gesamte Republik. Doch wie ist das in anderen Ländern? Diesem Perspektivwechsel wollten wir zusammen mit Ulrike Suhr auf einer Studienreise nach Århus in Dänemark genauer auf den Grund gehen ...

30

Mittwoch, 10. April, 10.30 Uhr: Eine Gruppe von Studierenden aus dem 5. Semester des Diakonie-Seminars trifft sich am Hauptbahnhof. Die einen holen noch schnell einen Kaffee gegen die Müdigkeit, andere telefonieren bereits den Nachzügler_innen hinterher. Endlich auf den Plätzen im Zug ist die Stimmung fröhlich. Klassenfahrts-Feeling wie früher in der Schule kommt auf. Die viertägige Reise beginnt!

Unser Ziel: *Diakonhojskolen* in Århus. Untergebracht direkt auf dem Gelände in dem Studentenwohnheim (etwa ein Drittel der Studierenden wohnt hier) werden wir abends herzlich willkommen geheißen. Die ersten Unterschiede fallen uns direkt beim Abendessen auf: Es gibt einen großen Essensraum, in dem die Studierenden zusammen mit Lehrenden und Angestellten essen. Was für ein schönes Zusammentreffen der gesamten Hochschul-Gemeinschaft!

Nach der Stärkung gibt es für uns dann abends noch etwas Input von Bodil Lodberg, der dänischen Dozentin und Ansprechpartnerin für uns, sowie vom Rektor der Schule, Jens Pedersen, und weiteren Kollegen. Es geht um die Kir-

che in Dänemark im Allgemeinen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu Deutschland sowie um die Ausbildung von Diakon_innen im Speziellen. Hier ein paar spannende Fakten: In Dänemark gehören rund drei Viertel der Bevölkerung der evangelisch-lutherischen Kirche an. Diese ist Staatskirche und somit deutlich enger mit der Politik verknüpft, als wir es aus Deutschland kennen. So werden beispielsweise Kirchengesetze von Politikern mitgestaltet und die Kirche hält sich in Bezug auf politische Positionierungen zurück. Auch hat die Kirche in Dänemark keine eigenen sozialen Einrichtungen. Es gibt nur staatliche Einrichtungen, die sich der Kirche zugehörig fühlen.

In Dänemark gibt es anders als in Deutschland lediglich die eine Ausbildungsstätte für das Diakon_innenamt in Århus. Der Beruf als Diakon_in ist kaum verbreitet und hat auch nicht die Tradition wie in Deutschland, wie wir am nächsten Tag erfahren sollten.

Am Donnerstagvormittag stand ein gemeinsames Seminar mit den dänischen Studierenden auf dem Plan. In kleinen, wechselnden Gruppen tauschten wir uns aus. Es ging um organisatorische Fragen



Studierendengruppe auf Reisen

wie den Aufbau und die Struktur der Ausbildungen. Aber auch persönliche Fragen, die eigene Motivation und der Glaube, fanden ihren Platz.

Waren am Abend zuvor die großen Unterschiede aufgefallen, fanden wir hier viele Gemeinsamkeiten. Auch in Dänemark sind die Studentinnen deutlich in der Mehrzahl. Die Motivationsgründe für das Studium sind genauso bunt wie bei uns. Die Vergabe der Studienplätze geschieht auch hier nicht, wie sonst auch in Dänemark üblich, nur über den N.C.

Leider war dieser Vormittag der einzige gemeinsame Programmpunkt mit den dänischen Studierenden, aber es folgt

ja noch ein Wiedersehen in Deutschland. Nachmittags besuchten wir eine Gemeinde in Viby. Die dortige Diakonin zeigte uns verschiedene Projekte, die in dieser Gemeinde aufgebaut wurden, zum Beispiel ein Sozialcafé und einen Secondhand-Laden. Im Anschluss an das Gespräch wurde dieser erstmal von uns in Beschlag genommen. Hier fanden einige Dinge einen neuen Besitzer.

Auch den Freitag starteten wir mit einem kurzen *morning prayer* nach dem Frühstück. Im Gegensatz zum Vortag wurde dieses allerdings von zwei deutschen Studentinnen aus unserer Gruppe gehalten.

31

Vormittags besuchten wir zwei Einrichtungen. Die *Church Army* lässt sich vergleichen mit der Stadtmission. Besonders beeindruckend waren dort die Wärmestube und die Werkstätten. In einem Laden in der Innenstadt werden die hergestellten Produkte aus der Holzwerkstatt und der Näherei verkauft, alles nach dem Prinzip des Upcycling.

Die zweite Station war das *Frivillig-center*. Hier steht die Arbeit mit jungen, einsamen Menschen im Mittelpunkt. Außerdem gibt es ein Projekt, das die Freiwilligenarbeit in Århus koordiniert und organisiert. Es bringt Menschen und Firmen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten, mit möglichen Einsatzfeldern zusammen.

Nach einer Mittagspause in der Innenstadt stand am Nachmittag noch eine Stadtführung mit einem Obdachlosen auf dem Programm. David, eigentlich aus

England stammend, ermöglichte uns einen ganz besonderen und beeindruckenden Blick auf Århus und Einblicke in seine persönliche Lebensgeschichte.

Der Kopf war damit erstmal genug beschäftigt und so stand am Abend nur noch ein gemeinsames Ausklingen des Tages bei Wein in der Hochschule an.

Samstag wurden die letzten Stunden für Sightseeing genutzt, bevor wir uns dann wieder auf die Heimreise machten.

An dieser Stelle wollen wir Ulrike Suhr ganz herzlich danken, die diesen Austausch zum Leben erweckt hat. Wir hoffen, dass aus dieser einmaligen Reise langfristig ein regelmäßiger Austausch der beiden Hochschulen entsteht.

Doch jetzt freuen wir uns erstmal auf den Besuch der dänischen Studierenden bei uns in Hamburg im Mai!

*Luise Westecker
Ruth Scharfe*

Nachruf für Gerald Albrecht

Unser Bruder Gerald Albrecht war über viele Jahre ein fester Bestandteil der Familientreffen des Konvikts Süddeutschland. Es gab kaum ein Konvikt-Wochenende, an dem er nicht teilnahm, bis er körperlich nicht mehr in der Lage war, zu reisen. Aber bei den jährlichen Treffen am ersten Advent bei Bruder Haas in der Pfalz ergänzte er unsere kleine Runde, so oft es ging.

Die letzten Jahre, die Gerald dann im Pflegeheim in Mannheim verbrachte, wurde er von Bruder Manfred Braun besucht und so erhielt das Konvikt immer wieder Nachricht von ihm und Informationen über seinen gesundheitlichen Zustand.

Dass er verstorben war, erfuhr Manfred bei einem der Telefonate, mit denen er seinen Besuch bei Gerald ankündigen wollte. Durch die Kontaktaufnahme konnte erreicht werden, dass Bruder Gerald Albrecht nicht anonym in Mannheim, sondern in der Gemeinschaftsgrabstätte des Rauhen Hauses in Hamburg bestattet wurde. Dank der Spenden einzelner Brüder und Schwestern und Mitteln aus der Brüder- und Schwesternschaft war diese letzte Reise

für Gerald möglich. Im Juli letzten Jahres trafen sich die mit Gerald verbundenen Brüder und eine Schwester aus dem Ältestenrat sowie die Konviktmeisterin, um die Urnenbeisetzung mit einer Andacht zu feiern. Über das Diakonenbüro gelang

es dann später auch, den verloren geglaubten Kontakt zur Familie zu knüpfen.

Die Erinnerungen an Gerald sind von der Lebendigkeit geprägt, mit der er von seinem Leben und seinen Erfahrungen erzählte. Mit Stolz erfüllten ihn sein Master of Social Work (M.A.), den er in den 1970er Jahren in den USA erlangte.

Sein berufliches Leben hat Bruder Albrecht vor allem in der Sozial- und

Suchtberatung verbracht. Ob in Herford, in Berlin oder in Mannheim: Sozialberatung hieß für ihn vor allem Suchtberatung.

Die Fachlichkeit hatte für ihn einen hohen Stellenwert, besonders in seiner letzten und langjährigen Tätigkeit als Leiter der Sozialberatung bei der Daimler AG in Mannheim. Die Tatsache, dass auch die Führungskräfte des Unternehmens bei ihm Rat suchten, machte ihn besonders



Gerald Albrecht

geboren am
29. April 1936
verstorben am
12. Mai 2018

glücklich. Es war ihm wichtig, alle Mitarbeitenden zu erreichen.

Bei den Zusammenkünften der Brüder und Schwestern im Konvikt Süddeutschland stand für Gerald der Austausch miteinander im Mittelpunkt – und Gerald sang sehr gerne und gut.

Schwester Jacinda Sroka lernte Bruder Albrecht in der Vorbereitung eines gemeinsamen Workshops für einen Brüder- und Schwesterntag kennen. Die junge Schwester und der Bruder im Ruhestand verstanden sich auf Anhieb und ein Kontakt war geknüpft, der lange gehalten hat. Sie schätzte den warmherzigen, interessierten, menschenliebenden, offenen und wachen Mitbruder. Sein Interesse an den Themen der Gemeinschaft zeigte Gerald immer engagiert und zugewandt.

Es wurde in den Begegnungen spürbar, dass das berufliche Wirken und der persönliche Lebensweg nicht immer nur

gerade waren. Die Sehnsucht nach einer festen Bindung hatte Gerald nie verlassen. Seine Kindheit und Jugend verbrachte Gerald Albrecht in Bethel in Bielefeld. Er schrieb darüber in seinem Lebenslauf 1956: „... ich bin im Geiste Bethels großgeworden. Damit soll nicht gesagt sein, dass ich ‚chronisch fromm‘ wäre, mir so eine Art Heiligenschein gepachtet hätte. Im Gegenteil! In Nöten und Zweifeln bin ich auch gewesen ... Eins glaube ich ganz fest zu wissen: dass Christus mein Herr ist und dass ich ihm immer gehören möchte, auch wenn ich ihm kein sanftes Kind bin. Ich glaube, dass er mich weiter seinen Weg führt.“

Wir behalten Gerald als einen Mitbruder in Erinnerung, der gern mit uns zusammenwar und mit dem wir gern zusammenwaren.

Margot Döring
Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf für Reinhard Möller

Auf der ersten Seite des Ablaufplanes zum Trauergottesdienst von Reinhard Möller hat seine Familie drei Aphorismen hinterlegt: *Gott, der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre (Psalm 84, 12), Ora et labora, Das Schönste aber hier auf Erden/ist lieben und geliebt zu werden (Wilhelm Busch).*

Diese Aphorismen, die ganz unterschiedliche wichtige Dimensionen in Reinhard's Leben aufzeigen, ergeben ein umfassendes Bild von Reinhard, seinem Leben, seinen Einstellungen, seinem Glauben.

Frühe Jahre

Hamburg, Barmbek, Bachstraße, lange Straßenzüge mit bis zu fünfstöckigen Wohnhäusern aus den 1920er Jahren. Arbeiterviertel, kleine Wohnungen, offenbeheizt. Spielplatz war die Straße. Rund zwei Kilometer entfernt die Bugenhausenkirche am Biedermannplatz.

Dies war das Umfeld, in dem ich als Jugendlicher Reinhard und seine Herkunftsfamilie Anfang der sechziger Jahre kennenlernte. Es war in seiner Familie selbstverständlich, dass christlicher Glaube durch Teilnahme am kirchengemeind-

lichen Leben, im zugewandten Umgang mit Anderen und im Tischgebet zum Ausdruck kam. Hier erfuhr ich das erste Mal die große Gastfreundschaft, die bis heute ein Wesensmerkmal der Familie Möller ist, in der ich in einer jugendlichen

Krisenzeit vorübergehend mitwohnen konnte.

Die Angebote der Kirchengemeinde haben Reinhard und mich sehr geprägt. Die Angebote der Jugendarbeit waren eine Möglichkeit, herauszukommen aus der Enge der Wohnung. Der verstorbene Rauhhäusler Diakon Werner Ehlert hat ihn im diakonischen Denken sehr geprägt und den Weg in die Diakonenausbildung im Rauhen Haus geebnet.



Reinhard Möller

geboren am
2. August 1943
verstorben am
9. Oktober 2018

Rauhes Haus

Die Ausbildungszeit im Rauhen Haus war in diesen Jahren für manche Ausbildungsbrüder nicht einfach. Die Arbeit auf dem Kattendorfer Hof, im Gräflingsberg und in der Erziehungsarbeit, die Lernanforderungen der Diakonenausbildung – gepaart mit der Auseinandersetzung mit manchen sehr dogmatischen und nicht so sensiblen Diakonen im Rauhen Haus – brachte Diakone im Praktikum immer

wieder an persönliche Grenzen. Auch Reinhard erlebte manche „Achterbahn“ während seiner Ausbildungszeit, die ja auch verbunden war mit immer wiederkehrenden Infragestellungen des eigenen Glaubens und der Suche nach dem richtigen Glaubensweg. Das Ganze in einer Zeit des großen gesellschaftlichen Umbruchs und der Emanzipation, den 1968er Jahren. *Ora et labora.*

Es gab aber auch die Sonnenseite, die das weitere Leben bestimmte: Reinhard und Roselinde fanden in dieser Zeit zur gemeinsamen Liebe. Die trug das ganze Leben, bis an das Lebensende. Und es entwickelte sich eine große Verbundenheit zu vielen Brüdern und zum Rauhen Haus. Bis heute. *Sonne und Schild; Lieben und Geliebt werden.*

Büsum

Nach der Ausbildungszeit im Rauhen Haus verloren wir uns ein wenig aus den Augen. Erst, als ich mit meiner Familie 1991 von Bielefeld nach Dithmarschen zog, wurde die Beziehung wieder intensiver. Was Schwestern- und Brüderschaft so wertvoll macht ist die gemeinsame Herkunft aus dem Rauhen Haus, die sofort Vertrautheit und gewisse Nähe ermöglicht.

Im Oktober sind wir umgezogen und im Januar konnten wir bei Möllers das erste Konvikttreffen in Büsum erleben. Eine Herzensangelegenheit für Reinhard und Roselinde. Ich habe mich jedes Jahr auf die Vorbereitungen zur Auslegung

der Jahreslosung mit Reinhard gefreut. Es war häufig ein Suchen nach dem eigenen Glaubensweg. Reinhard war immer wieder ein Suchender, für den diakonische Aspekte in einer Losung eine ganz wichtige Rolle spielten. Der fast körperlich darunter litt, wenn Ungerechtigkeiten in der Losung zum Ausdruck kamen. Diese Konvikttreffen waren für alle Konviktmitglieder ein guter Einstieg in das neue Jahr. Die Offenheit, das Miteinander und die Strahlkraft haben diesen Konvikt bis heute geprägt.

In seiner Tätigkeit im Jugendamt des Kreises Dithmarschen wurde seine Fähigkeit, auf Menschen einzugehen, sie zu begeistern und mitzunehmen und immer wieder Lösungen für einzelne individuelle Problemlagen von Menschen zu finden, sehr geschätzt. Dass er Rauhäusler Diakon war, hat er im Jugendamt immer sehr deutlich gemacht.

1998 musste er akzeptieren, dass er aufgrund seiner langjährigen Augenerkrankung vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausscheiden musste. Seine Familie, Freunde und Bekannte, aber auch sein Glaube halfen ihm dabei, dies innerlich zu akzeptieren und eine gewisse Leere zu überwinden.

Reinhard engagierte sich danach verstärkt ehrenamtlich in Büsum und im Kirchenkreis Süderdithmarschen. Er war lange Jahre als SPD-Mitglied im Gemeinderat. Auch dabei wurden sein Einsatz für Benachteiligte und die Kritik an ungerechten Verhältnissen sehr deutlich.

Eine besondere Herzensangelegenheit war ihm die Urlauberseelsorge des Kirchenkreises in Büsum. Er hat immer wieder über den Erhalt und den Ausbau gestritten. Vorausschauend sah er, dass der Tourismus expandieren wird und darin eine Chance für Kirche besteht, Menschen im weitesten Sinne Angebote des Glaubens näherzubringen. Seine Liebe zur Musik teilte er mit seiner Frau. Gemeinsam waren beide langjährig im Chor der Kirchengemeinde Büsum. Da war zum einen die Musik, die für beide „Balsam für die Seele“ war. Zum anderen war ihnen aber auch die gute Gemeinschaft im Chor wichtig, zu der beide durch ihre Offenheit, Gastfreundschaft und Empathie viel beigetragen haben.

Reinhard ist am 9. Oktober 2018 im Krankenhaus Heide gestorben. Später hat Roselinde in einer längeren Zusammenfassung der letzten Ereignisse Folgendes geschrieben, dem ich nichts mehr hinzufügen möchte:

„Nun habe ich keinen Ehemann, die Kinder keinen Vater, Schwiegervater und Opa mehr und unsere Freunde haben einen guten Freund verloren ... Wir haben uns geliebt und das meiste haben wir zusammen geregelt. Natürlich haben wir uns auch gestritten, aber die Liebe war immer größer.“

Das Schönste aber hier auf Erden/ist lieben und geliebt zu werden

Gerhard Warnke

Nachruf für Sylvia Christiansen

Sylvia war die Frau meines Onkels und später auch meine Schwester in unserer Gemeinschaft.

Unser erster Kontakt geschah auf Dis-
tanz und war doch wegweisend:

Sylvia war es, die mir als schon „fertige“ Schwester und neu gewonnene Tante während meines mehrjährigen Auslandsaufenthaltes die Unterlagen für ein Studium am Rauhen Haus zukommen ließ, als ich nach attraktiven Rückkehrperspektiven schaute. Andert-
halb Jahre später begann ich das Studium.

Wir schrieben ein paar Mal hin und her und sprachen während eines Urlaubs miteinander. Schon hier erlebte ich Sylvia in ihrer offenen und herz-

lichen Art: Sie war ehrlich interessiert, fragte genau nach und fühlte sich immer sanft und umfassend in die Lebenswelt ihres Gegenübers ein, ohne dabei dessen Grenzen zu überschreiten oder Inhalte zu bewerten. Diese besondere Qualität der Präsenz und Anteilnahme schenkte sie, wenn es ihr gut ging, jedem, der mit ihr in den Kontakt ging.

Sylvia hielt nie hinterm Berg mit ihrer Meinung, verpackte diese aber stets so

witzig und wohlwollend, dass niemand sich auf den Schlips getreten fühlte – das Wesentliche aber dennoch gesagt war.

Diese Eigenart und besonders ihren ausgeprägten tiefsinnigen Humor liebten wir als Familie sehr an ihr. Ihre Fröhlich-

keit und ihr Witz waren immer eine Bereicherung und sorgten für gute Stimmung auf den Familientreffen.

Sylvia war eine Praktikerin. Es gab keine Frage, für die sie nicht eine konkrete und machbare Lösungsidee entwickelt hätte und deren umsetzbarer Gehalt (wenn vorhanden) in kürzester Zeit ermittelt war. Dabei dachte sie stets in viele Richtungen und überraschte mit innovativen Herangehensweisen.

Von ihr hörte ich auch das erste Mal über die „Salami-Methode“: Sie beschrieb den Menschen, der „erst die ganze Wurst analysiert“ und dann handelt, was ggf. sehr lange dauert, aber ein komplexes Konzept liefert, gegenüber jenem, der die Salami einfach „Scheibe für Scheibe schneidet“ und zwischendurch immer wieder auf die ganze Wurst schaut. Sie tendierte eher zu Herangehensweise zwei. Dieses Bild begleitet mich seither, macht



Sylvia Christiansen

geboren am
18. Dezember 1955
verstorben am
23. Oktober 2018

mich immer wieder schmunzeln und ist mir praktische Lebenshilfe, immer dann, wenn „die ganze Salami“ zu groß ist.

Sylvia war eine Kämpferin. Schon früh von schwerer Krankheit gezeichnet musste sie sich immer wieder neu aufstellen und mit neuen körperlichen Herausforderungen und (Lebens-)Bedrohungen auseinandersetzen. Obwohl sie oft dem Tod gegenüberstand, gab sie nie auf, sondern hinterfragte die Evidenz der Diagnose(n) und Behandlungsmethoden und begegnete ihrem Schicksal aufrecht,

initiativ und im besten Sinne widerständig. Sie verlor weder den Mut zum Handeln und Gestalten noch die Freude am Leben oder das Vertrauen in Gott. Sylvia gelang es immer wieder, trotz widrigster Lebensumstände das Leben in all seinen Facetten zu feiern und strahlen zu lassen – und das strahlte sie aus. Für mich gehört sie deshalb zu meinen persönlichen Heldinnen. Wir sind dankbar, dass es sie gab und für die Zeit, die wir mit ihr teilen durften.

Marlene Ipsen

Nachruf für Ulrich Carmesin

Zur Trauerfeier am 2. Februar 2019 sind Siegfried Eggert und ich in die Nähe von Limburg an den Nordrand unseres Konviktes gefahren. Dort hatte unser Bruder viele Jahre mit seiner Familie gelebt.

Sein Lebensweg begann 1926 in Pyritz/Pommern. Er hatte vier Geschwister und wuchs in der Zeit auf, in der in Deutschland die Nationalsozialisten an Einfluss und Macht gewannen. Mit 17 Jahren endete 1943 seine Schulbildung. Dann wurde er zum Reichsarbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht einberufen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Nach der Entlassung 1948 lebte er bei seiner Mutter in Garzweiler. Hier konnte er in einem Lehrgang für Kriegsteilnehmer sein Abitur ablegen.

Während der Kriegsgefangenschaft und nach dem Krieg konnte er als Praktikant in Baufirmen arbeiten. Da er über gute mathematische Kenntnisse verfügte, begann er in Hannover ein Bauingenieur-Studium. Diese Erfahrungen hat er später beim Bau seines Wohnhauses in Niederneisen gut einsetzen können.

Ulrich Carmesin ändert aber seine berufliche Laufbahn. Er entschließt sich, Diakon zu werden und tritt 1951 in die Diakonenanstalt des Rauhen Hauses ein. Dort erlebt er die Ausbildung, wie sie in den 50er Jahren im Rauhen Haus üblich

war unter Pastor Donndorf als Vorsteher. Seine Ausbildung beendet er 1957 als Diakon und Wohlfahrtspfleger.

In Wandsbek trat er seine erste Stelle in der Straffälligenbetreuung an. Weitere Stationen waren Speyer, Düsseldorf und Koblenz. Von dort wurde er 1962 an die Strafanstalt in Diez/Lahn versetzt. Bis zu seinem Ruhestand hat er dort als Gefängnisfürsorger gearbeitet.

Schon 1957 gründete Bruder Carmesin mit seiner Ehefrau Maria-Luise Carmesin eine Familie. Vier Kinder wurden ihnen geschenkt. Im eigenen Haus, das schön am Hang gelegen ist, konnten die Eheleute lange zusammen leben.

Die erwachsenen Kinder kümmerten sich um ihre hochbetagten Eltern. Ulrich wurde in den letzten Jahren sehr schweigsam, er sprach kaum noch. Im Advent 2018 zogen sie in das Altenheim



Ulrich Carmesin
geboren am
14. April 1926
verstorben am
21. Januar 2019

Ludwig-Eibach-Haus in Wiesbaden um. Dort verstarb unser Bruder im Alter von 92 Jahren.

Ulrich Carmesin gehörte zu unserem Konvikt Süddeutschland. Die langen Anfahrtswege machten es ihm nicht immer leicht, an den Treffen teilzunehmen. Er freute sich über die Telefonate, wie zu seinem Geburtstag, und hielt damit die Verbindung aufrecht. Sein Sohn erzählte im Diakonenbüro, dass seinem Vater die Erinnerung an Das Rauhe Haus sehr wichtig war.

In seinem Abschlusszeugnis 1957 ist, wie zu der Zeit üblich, das Fach „Posaune“

genannt. Die Liebe zur Blasmusik pflegt Bruder Ulrich Carmesin auch im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit. Bei der Trauerfeier hat der Posaunenchor, den er viele Jahre auch in der Strafvollzugsanstalt geleitet hat, die Lieder begleitet.

Während ich diesen Nachruf schreibe, erreicht mich die Nachricht, dass Anfang April seine Witwe in Wiesbaden verstorben ist. Beim Treffen des süddeutschen Konviktes werden wir an Bruder Ulrich Carmesin und seine Frau Maria-Luise denken und sie beide mit einem Posaunenchoral würdigen.

Manfred Braun

OSTERSONNTAG 2019 IN KIRCHWERDER. EIN FAZIT.

Liebe Geschwister,

ich las eben vom Redaktionsschluss für den ersten Boten des Jahres, und da ich in besinnlicher Stimmung bin, möchte ich mit meinen Zeilen den Umfang des neuen Heftes ein wenig aufpeppen. Ich bin ja jetzt im Ruhestand und brauche kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen.

Gestern hatte mein alter Gemeindepastor und Konfirmator Geburtstag, 93 gesegnete Jahre hat er auf seinem zierlichen Buckel. Ich rief ihn an und gratulierte, leider war keine Zeit für ein Gespräch, er hört auch nicht mehr so richtig gut. All das Ungesagte, oder doch ein Teil davon, soll hier einen Niederschlag finden.

Vor drei Jahren war dieses fabelhafte Jubiläum, 500 Jahre – ja, was? Reformierte, evangelische, lutherische – Kirche eben. Ich hätte Goldene Konfirmation gehabt, wenn die damalige Gemeinde (nach mehreren mündlichen und schriftlichen Erinnerungen meinerseits) die man-power oder einfach nur die Zeit gefunden hätte, so etwas noch zu begehen bzw. zu würdigen. Hat sie nicht.

Immerhin 10 Prozent des Weges von der Wittenberger Schlosskirche bis zu den Spektakeln von 2016 bin ich mitgegangen. Als Mitglied der Jungen Gemeinde, als Helfer der „Kirche unterwegs“ auf wunderbaren Zeltplätzen, als Student im Rauhen Haus, bei verschiedenen beruflichen Stationen, auch bei der sehr welt-

offenen Seemannsmission. Und ich habe in der Rückschau heute so ein unbehagliches Gefühl, da ist nichts besser geworden in dieser Zeit. Im Gegenteil, es war ein Degenerationsprozess.

Eine besonders intensive Erfahrung in den letzten nun auch schon weit über 20 Jahren war dann meine Ortsgemeinde. Ich wohnte fast direkt gegenüber und konnte an stillen Abenden die Viertelstundenschläge der Kirchturmuhren gut hören. Tja, Tradition. Soll eigentlich nicht heißen, die Asche aufzubewahren, es geht vielmehr darum, die Flamme weiterzugeben. Mag sein, dass das hin und wieder noch mal passiert ist, aber im Ganzen war es doch ziemlich moribund. Wenn da zu einem ganz normalen Sonntagsgottesdienst mehr als 30 Leuten kamen, das fiel schon auf.

Hingegen die Kirchenmusik wurde auf Hochleistungsniveau gepflegt. Ich sang im Chor und hatte einigermaßen Spaß daran. Bis es mit der Übungslast zu viel wurde, ich habe auch noch andere Baustellen. Ein Zerwürfnis mit dem Kantor tat ein Übriges – ich wechselte in die Nachbargemeinde. Ebenfalls noch einigermaßen fußläufig erreichbar. Und katholisch. Der Name St. Wilhelm, nun, der kam mir sehr attraktiv vor, besonders nachdem ich mich mit den überlieferten Legenden über diesen Mann befasst hatte.

Diese Kirche hat ein weit größeres Einzugsgebiet und war auch an ganz nor-

malen Sonntagen immer gut gefüllt. Der besondere (und vielleicht sogar heilige) Ernst, mit dem Katholiken die Eucharistie feiern, der rührt mich an. So etwa habe ich das auch als Jugendlicher in unserer Kirche empfinden können.

Auch die straffe Struktur der Messfeier, die erfreulich wenig Raum für sich als Verkündigung gerierende Privatmeinungen und Anekdoten lässt, stattdessen grundsätzlich drei Lesungen hat. Oder die vielen Kinder und Jugendlichen, die verblüffend vielen Männer im erwerbsfähigen Alter. Und, ja, auch die Lieder in dem dortigen Gesangbuch, die mir aus dem unseren bekannt waren (gerade Paul Gerhardt) – das alles half mir, mich dort rasch wohlfühlen. Und ich war beileibe nicht der einzige Protestant dort, das erfuhr ich in manchem Gespräch.

Aber auch St. Wilhelm und der ganze „pastorale Raum“, zu dem sie gehört, ist ein Auslaufmodell, es fängt schon damit an, dass es kaum noch Priesternachwuchs gibt. Die unfassbaren Geschichten, die man dann sonst noch so in den Medien zu sehen bekommt, tun das Ihrige dazu.

Die völlig aus der Zeit gefallene Hierarchie dann noch, und siehe da: mittlerweile doch schon weibliche Messdiener und Gemeindepädagogen. Zwar noch keine Bibel in „gerechter Sprache“, aber doch bestimmt schon Gleichstellungsbeauftragte, die mit den Hufen scharren. Auf formelle Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare wird man noch ein paar Jahre

länger warten müssen, aber auch da wird beharrlich weitergebohrt.

Nun bin ich aus Bramfeld weggezogen, nach Kirchwerder. 4.500 Menschen leben dort auf dem Quadratkilometer, hier sind es 320. Diesen Unterschied spüre ich intensiv und finde ihn ausgesprochen wohltuend. Die Kirche hier ist echt weit weg, dafür uralt und als Gebäude unbedingt sehenswert, die ganze Gegend hier (Zollenspieker Fähre, Kirchwerder Wiesen) ist ja ein Haufen Ausflugsziele. Wir merken davon wenig. Da waren heute am Ostersonntag vielleicht knapp 50 überwiegend ältere Leute. Immerhin, in Bramfeld werden es auch kaum mehr gewesen sein. Bei St. Wilhelm werden an den Hochfesten die Sitzplätze knapp, und es ist keine kleine Kirche.

Ich will nicht etwa nur Untergangsstimmung verbreiten hier, die Kirche Christi ist ein überzeitliches Projekt (ecclesiastes – das sind die „Herausgerufenen“). Ich verzage lediglich an den historisch beobachtbaren Phänomenen, wenn Menschen sich dessen als Organisation annehmen. Das kann offenbar nichts werden.

Einigermaßen bizarre Details beobachte ich auch im Rauhen Haus, das darf hier nicht fehlen. Die regelmäßige Andacht am Mittwochmittag hat sich totgelaufen, da kamen schließlich nur noch drei oder zwei besonders schutzbedürftige Adressaten der Sozialpsychiatrie und die verantwortlichen Menschen mochten vielleicht auch nicht mehr. Angeblich

war auch die Uhrzeit für Studierende unpraktisch, die konnten einfach nicht teilnehmen. Obwohl, zeitgleich im nebenan gelegenen Kabuff ordentlich Radau zu machen, das war oft genug möglich, auch seltsam. Jetzt ist also diese Andacht am Donnerstag um 12.40 Uhr und darf maximal 10 Minuten dauern. Beim ersten Mal waren recht viele Studierende dabei, beim zweiten dann immerhin noch vier, die weitere Entwicklung bleibt abwarten. Viel Hoffnung hab ich da wenig, schon rein baulich taugt die Kapelle nicht als Durchlauferhitzer, fordert vielmehr Stillwerden und Einkehr.

Organisierte Religion, die ihren Adepten echte Opfer abverlangt an Leib und Leben – solche Religion ist vitaler. Wir waren auch mal so. Wir werden also ein vorübergehendes Vakuum hinterlassen. In unmittelbarer Nachbarschaft zum RH ist bereits eine Kirche in eine Moschee umgewandelt worden. Und im Zuge dieser absehbaren Entwicklung werden wir

(oder die wenigen von uns, die dabei bleiben werden) zweifellos wieder Opfer und Entbehrungen kennenlernen. Aber wir haben die Zusage: Selig sind, die um Meines Namens willen verfolgt werden. Das ist ein zwar bitterer und zäher, aber doch massiver Osterrost, und soll uns zu einem Pfingsten führen.

Ich werde jedoch einstweilen noch hier im Rahmen meiner Möglichkeiten mitmachen, wer weiß, wozu das gut ist. Also auf jeden Fall zu einer Chorprobe gehen, Männerstimmen sind hier so knapp wie überall. Das Kirchenzugehörigkeitsmerkmal auf der Lohnsteuerkarte werde ich erstmal noch nicht ändern lassen, ich möchte eigentlich sogar ganz gern in der Brüder- und Schwesternschaft bleiben. Mehr aus Sentimentalität vielleicht. Und dann gibt es ja doch immer wieder welche unter Euch, mit denen ich auf jeden Fall weiterhin Kontakt haben möchte.

Wilhelm Welzin

Termine 2019/2020

JULI

- 5.–15.8. Sommerferien Hamburg
21. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

AUGUST

10. ___ Delegiertenversammlung,
Sieveking-Saal
10. ___ Konvikttreffen Hamburg Süd,
Chorprobe
17. ___ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Süd/Altona
18. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
24. ___ Ältestenrat, Sieveking-Saal
23.–25. Klosterwochenende,
Konvikt Hamburg Süd

SEPTEMBER

7. ___ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Nord
8. ___ Einsegnungsgottesdienst, Drei-
faltigkeit, anschließend festli-
ches Mittagessen, Wichern-Saal
15. ___ Konvikttreffen Hamburg Süd
15. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
17.–8.10. Urlaub Diakonenbüro
23. ___ Konvikttreffen Hamburg Süd
25. ___ Konvikttreffen Hamburg Nord
27. ___ Festgottesdienst, Verabschie-
dung und Einführung Vorstand
27.–29. Konviktwochenende
Niedersachsen
28. ___ Konvikttreffen Schleswig-

- Holstein Ost/Bergedorf
30.–2.10. Einführungstage
Evangelische Hochschule

OKTOBER

- 11.–13. ___ Konviktwochenende
Ostdeutschland
11.–13. ___ Konviktwochenende
Rheinland/Westfalen
11.–13. ___ Konviktwochenende
Süddeutschland
20. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
26. ___ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Süd/Altona

NOVEMBER

6. ___ Konvikttreffen Hamburg Nord
9. ___ Konvikttreffen
Schleswig-Holstein Nord
16. ___ Ältestenrat, Sieveking-Saal
17. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
30. ___ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Ost/Bergedorf

DEZEMBER

1. ___ Entzünden des
Wichern'schen Adventskranzes,
Flussschifferkirche zu Hamburg
4. ___ Konvikttreffen Hamburg Süd
9. ___ Kekse backen, Konvikt
Schleswig-Holstein Süd/Altona,
Sieveking-Saal – offen für alle
11. ___ Rauhhäusler Adventskaffee

- 15. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 21. ___ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Süd/Altona

JANUAR 2020

- 16. ___ Konvikttreffen Hamburg Süd
- 19. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg
- 31.–2.2. Einkehrtage

FEBRUAR

- 1. ___ Konvikttreffen Schleswig-
Holstein Ost/Bergedorf

- 16. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

MÄRZ

- 15. ___ Gottesdienst
Flussschifferkirche zu Hamburg

JUNI

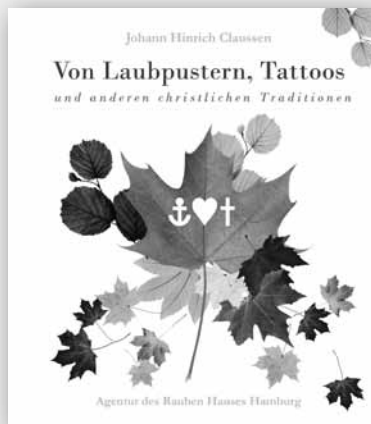
- 14.–16. Einsegnungsfreizeit

NOVEMBER

- 27.–29. Konviktwochenende Schleswig-
Holstein Ost/Bergedorf

Von der Mode zur Tradition

Von einer Mode zur Tradition ist es nur ein kleiner Schritt: „Angrillen“ möglichst früh im Jahr, Laubpusten im Herbst oder sich ein Tattoo stechen lassen zum Beispiel sind so Erscheinungen, die schon fast zum Lebensrhythmus gehören. Mit christlicher Warmherzigkeit betrachtet bieten diese Traditionen Gele-



genheit zum Nachdenken und Schmunzeln. Auch über die ganz privaten Traditionen ...

Johann Hinrich Claussen
**VON LAUBPUSTERN,
TATTOOS UND
ANDEREN CHRIST-
LICHEN TRADITIONEN**
64 Seiten, 20,5 x 23,5 cm,
gebunden, 10,99 Euro
ISBN 978-3-7600-1314-5

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, www.rauhes.de

BITTE VORMERKEN: SCHREIBWERKSTATT DER GESCHENKTE TAG

Als Gott fertig war mit der Welt, als alle Vögel und Frösche an ihren Plätzen waren, hatte er noch einen Tag übrig. Er nannte ihn **Sonntag**. Keine Aufgaben, keine Pflichten, keine Termine. Die Freiheit war geboren.

Der 29. Februar ist auch ein geschenkter Tag. Was könnte alles entstehen? Wir buchstabieren Freiheit. Mit den Methoden des „Kreativen Schreibens“ entstehen frische Texte und ungewöhnliche Ideen.

Eine Schreibwerkstatt mit Susanne Niemeyer, selbstständige Autorin, sie war Pressereferentin bei der Evangelischen Kirche, danach Redakteurin beim Hamburger Verein Andere Zeiten.

Sonnabend, 29. Februar 2020, 10–17 Uhr, Brüderhaus, Horner Weg 170
Kosten: 30/40 Euro für Mitglieder der Brüder- und Schwesternschaft und Studierende in der Vorbereitungszeit, **55 Euro** für Gäste
Anmeldung: diakonenbuero@rauheshaus.de

IMPRESSUM

Der Bote, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr **Herausgegeben** von Pastor Dr. Friedemann Green und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse
Redaktion: Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantwortlich) **Kontakt:** Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/655 91-170, Fax-372, diakonenbuero@rauheshaus.de
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine

REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 2/19: 15. OKTOBER

Verantwortung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Fotos:** Martin Krok, Jan-Peter Wilckens, privat **Gestaltung und Satz:** Johannes Groht Kommunikationsdesign, Hamburg **Druck:** A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg **Konto der Brüder- und Schwesternschaft:** Evangelische Bank, BIC: GENODEF1EK1 IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38 **Spendenbescheinigungen** auf Wunsch